

Feldpost-Weihnachtsbetrieb

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feldpost-Weihnachtsbetrieb

Wagen auf Wagen fährt an unserer Feldpoststelle vor. Es sind requirierte Autos verschiedener Firmen, die mit ihren feldgrauen Zeltplachen militärisch streng aussehen und das friedliche Postgelb ganz von der Bildfläche verdrängen.

Unermüdet sind unsere Feldpöster an der Arbeit. In blauen Ueberkleidern, den Militärgürt umgeschallt, holen, tragen und schleifen sie die prall gefüllten Säcke aus den tiefen, geräumigen Lastwagen. Sie türmen Sack auf Sack zu unüberblickbaren Bergen zusammen. Alles Sendungen der Zivilpost an die Truppe, die hier verteilt und weiter geleitet werden müssen. Die Rollwagen ächzen unter der ihnen zugemuteten Belastung und bleiben oft wie störrische Esel stehen, bis noch ein zweiter oder dritter Mann kommt, um sie in Bewegung zu bringen. Alle Wege sind versperrt, Säcke, Pakete und nochmals Säcke. Stimmen hallen durch den Raum. Man ruft hier, dort, und dennoch wickelt sich alles in verhältnismäßig großer Ruhe ab.

Dort sind drei, die sich auf Leben und Tod bücken, braune, graue Wäschesäcklein verlesen, sortieren nach Truppengattungen, ausscheiden und in die aufgespannten Postsäcke in den Gestellen werfen. Seufzend richtet sich einer von ihnen auf und findet noch Zeit, um sich schnell mit einem gelben, zerknitterten Taschentuch den Schweiß aus der Stirne zu wischen. Und weiter geht es. Fort, fort, es kommen immer mehr, der Haufen wird immer größer, noch schneller muß es gehen, sonst werden sie eingemauert werden in der Flut der Sendungen. Ein Wachmeister wirft verzweifelt seine Hände in der Luft herum: «Noch zwei Mann daher zum Säcke verschließen. Und dort hinter dem Tisch müssen neue aufgehängt werden, los, Tempo!»

In zehn Minuten fährt der Camion zum Bahnhof, wo in den Hauptpostperrons schon ganze Güterzüge bereit

stehen, um verladen zu werden. Alles ist vortrefflich organisiert, jeder Mann ist auf seinem Platz.

Pöster im Wehrkleid im Kampf mit dem gewaltigen Ansturm der Weihnachtssendungen.

«Feldpost, Achtung — Sturmangriff!»

Tage-, nächte- und wochenlang dauert das friedliche, ungefährliche Bombardement, prasselt das Trommelfeuer von Päcklein, Säcklein und Liebesgaben aller Art auf uns nieder. Werden wir standhalten?

Gewiß, Kameraden an der Grenze, seid unbesorgt, wir werden siegen und ihr werdet so schnell als möglich im Besitze eurer zugeordneten Sendung sein.

Ein Teil des Kunstgewerbemuseums, das in eine Feldpost umgewandelt werden mußte, gleicht einem riesigen Warenlager. Ein mächtiger Ameisenhaufen mit einem unaufhörlichen Hin und Her, ein wogendes Auf und Nieder. Für einen oberflächlichen Beschauer ein unbegreifliches Durcheinander. Nur einer, der mit dem Betrieb vertraut ist, erfaßt und sieht das System und die Methode, die in diesen großen Abteilungen herrschen.

★

Nachtdienst. Natürlich müssen wir uns zuerst umziehen, doch vorher heißt es all seine turnerischen Kenntnisse zu Hilfe zu nehmen, vermittels deren man sich einen Weg zum Luftschutzkeller herausheben, balancieren und stemmen muß. Endlich ist es so weit, die Türe zum Untergeschoß erreicht. Man könnte glauben, alles wäre zu Friedenszeiten, während des Weihnachtsverkehrs, wenn nicht ein solch gewaltiges Ausmaß von Sendungen vorhanden wäre und wenn nicht die Gewehre mit den Karabinern und den Langgewehren drohend vollbesetzt dastünden, die schwarzen Vorhänge an den großen Museumsfenstern uns nicht mahnen würden, daß einige hundert Kilometer von uns die Kanonen donnern und daß unser Betrieb eben kein gewöhnlicher ist,

Unser Hauptmann hielt eine kurze Ansprache, die mehr patriotischen, als religiösen Inhalts war und in der er mit einigen Worten auch der Weihnachten zu Hause gedachte.

«Da — neben mir — der Hirschy Gottfried, fing an zu singen, leise zuerst, dann lauter, so daß es seine nächsten, bei ihm stehenden Kameraden hören konnten: «Stille Nacht, heilige Nacht! ...»

Die Kameraden nahmen die Melodie auf und sangen mit, und so klang es aus hundert und mehr Soldatenkehlen hinaus in den Wald: «Christ der Retter ist da ...» Ja, damals hätte die Welt einen Retter nötiger gehabt als nur je! ... Nachdem das Lied verklungen war, Ruhe und feierliche Stille. Hie und da rieb sich einer der Soldaten verstohlen in den Augen, war es der Lichterglanz, der blendete?

Noch einmal ergriff der Hauptmann das Wort und er dankte den Kameraden (er betonte «Kameraden»), für die Mithilfe bei dieser Feier. Dann schloß er mit dem Wunsche, daß wir alle nächstes Jahr Weihnachten wieder zu Hause feiern möchten.

«Noch etwas!» sagte er weiter:

«Unser Kamerad, Hirschy Gottfried, hat heute guten Bericht von zu Hause erhalten, das Christkind hat ihm am Heiligen Abend einen Buben, hört ihr, einen wackeren Buben, gebracht. Möge aus ihm einst ein Mann werden, wie sein wackerer Vater einer ist: pflichtgetreu und hilfsbereit! Ich schlage euch für den Buben die

ganze Kompanie als Patin vor und lege als erster etwas in den Kasten da als Patengeschenk.» Und er ließ etwas Klingendes in den Kasten fallen, der einem Briefeinwurf nicht unähnlich war. Da gab es ein hundertstimmiges ja, ja!

Und nicht einer war, der nicht in seiner Geldbörse grübelte und die Münzen dem einfachen Sparhafen anvertraute.

Hirschy Gottfried war während des Hauptmanns Worte über und über rot geworden und nun stand er verlegen da und ein sonderbares Zucken spielte um seinen Mund. Anfänglich konnte er die Rührung noch verwinden, dann brach es hervor: ein Weinen, wie ich es noch nie an einem Manne gesehen hatte. Wortlos standen alle seine Kameraden da. Totenstille herrschte in der Waldlichtung, nur zeitweilig durch das Knistern brennender Tannennadeln unterbrochen.

«Es hat mich halt einfach übernommen... das Geld... das Glück! ...» versicherte er mir später.

Inzwischen war der letzten Kerze das Lebenslicht ausgegangen ...

Als wir aus dem Wald marschierten, war es mir, als käme der Widerhall des im Wald verklungenen Liedes:

«Freue dich, o Christenheit! ...» Jakob Bersinger.

Ohne Gehorsam und nötige Ordnung ist die Freiheit unmöglich oder unglücklich. Johannes v. Müller.

sondern eben eine Feldpost. Im Keller unten stehen in langen Reihen die Tornister, einer neben dem andern. An den Haken hängen die Ueberkleider und die Soldatenmäntel.

Rings an den Wänden entlang stehen und hängen Plastiken aus Gips, die ihren frühern Standort im Kunstgewerbemuseum verlassen mußten, um der Militärpost Platz zu machen. Oder haben sie sich etwa geflüchtet vor den kommenden Schrecken des Krieges?

Was schaust du so wehmütig, edles Haupt eines Themistokeles, während wir in die Ueberkleider steigen?

Und da die antike Ringergruppe im fairen Kampf, Mann gegen Mann. Was wollt ihr uns sagen ihr Büsten und Kunstwerke eines Myron oder Polykletos? Selbst die Venus scheint sich wundernd zu interessieren, was wir in den grauen Säcken haben mit der schwarzen Nummer darauf, die einsam für sich in steter Bereitschaft an den Nägeln hängen.

Das sind Gasmasken, liebe Venus, Gasmasken. Siehst du, ich wußte ja schon, daß du das nicht verstehen würdest, was das ist.

Schnell schnallen wir uns die Gurte um und schleichen uns beschämt nach oben. Entschuldigt uns bitte, denn wir sind Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts.

Nun stehen wir vor den Briefgestellen, ehemalige Kollegen im Beruf, jetzt Kameraden im Dienst. Wir kommen uns vor wie Heizer eines Ozeandampfers, welche unermüdlich Schaufel auf Schaufel in den unersättlichen, glühenden Schlund werfen.

Aber immer neue Kohlen rutschen nach und sie arbeiten und schaffen, bis ihnen die ablösende Schicht die Schaufel aus der Hand nimmt.

Höhnisch grinsen uns die viereckigen Oeffnungen an, gleich einem riesigen Fabelwesen mit vielen hungrigen Mäulern. Und wir stopfen und stopfen was hineingeht, aber wir sehen kein Ende. Die Bretter unserer provisorisch zusammengestellten Tische haben wir schon lange

nicht mehr gesehen. Sie biegen sich unter der Last der auf sie gehäuften Briefe, Karten und sonstiger Korrespondenzen aller Art. Vor allem sind es die Tageszeitungen, die in Tausenden von Exemplaren erscheinen und welche in größter Eile verteilt werden müssen, um rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, bevor sie an Aktualität einbüßen.

Da plötzlich stockt die Hand, die einen Brief ins Fach legen wollte. Es ist ein hellblauer Umschlag mit einer zierlichen Handschrift. Giovanni Rusconi steht darauf, doch die Einteilung ist so dünn und unleserlich, daß die letzten Buchstaben vom Papier aufgesogen in ein Nichts zerfließen. Es tut mir leid, meine schöne Unbekannte. Warum hast du keinen Absender angegeben, piccola Morettina? Dein Giovanni wird keinen Brief erhalten von dir und er hat sich doch so gefreut darauf. Er wird zu jenen Hunderten, vielleicht auch Tausenden kommen, die ihr Ziel nie erreichen werden. Du aber wirst fragen, warum antwortet er nicht, perchè? Vielleicht wird auch eine Träne über deine samtweiche Wange rollen, perchè?

★

Draußen wölbt sich ein aschgrauer Himmel über die dunkle, kalte Erde, heult ein bissiger Wind durch die Straßen. Winter, Weihnachtszeit und Krieg.

Hunderttausende unserer Kameraden stehen im Felde, um unsere Grenze zu schützen. Sie alle denken an ihre Lieben zu Hause oder an sonst ein Herz, das für sie schlägt.

Weihnacht, und Friede auf Erden — sollte es heißen. Jeder hofft auf ein Päcklein, auf ein paar liebe Worte in einem Brief, um sich wenigstens im Geiste mit jenen vereinen zu können, die er verlassen mußte, um sie vor dem Schlimmsten zu bewahren.

Auch wir wissen jene Kraft zu schätzen, die in einer solchen Mitteilung enthalten ist und mit den einfachen, schlichten Worten beginnt: «Mein lieber...!»

Wir wollen sie weiter befördern jene Briefe und Karten, welche goldene, unzerreißbare Fäden spannen zwischen den Soldaten und den Daheimgebliebenen.

Mit diesen Gedanken und in diesem Geiste arbeiten wir hinter der Front. Keine Arbeit soll uns zu viel sein. Im Gegenteil, wir wünschen, daß keiner, aber auch nicht einer leer ausgehen soll.

«He, Kamerad, komm her mit deiner überladenen dreirädrigen Limousine», die Ware muß noch verschafft werden, das muß heute noch fort, denn morgen ist Weihnacht.»

Zwischen den Reihen der Feldpostsoldaten bewegen sich und arbeiten auch noch eine Anzahl Kadetten, die sich in jugendlichem Enthusiasmus freiwillig in den Dienst des Vaterlandes gestellt haben, während der Zeit, da unser Betrieb auf den höchsten Tourenzahlen läuft. Es sind helfende Hände, die die vollen Fächer leeren, die Sendungen zusammenbinden, um den alsdann fertigen Brief- oder Zeitungsbund in einen der vierzig bis fünfzig aufgehängten Säcke zu werfen, deren Hülle sich immer mehr und mehr rundet und wölbt, um dann endlich vollgepfropft mit einer Flagge versehen auf einen der bereitstehenden Rollwagen geschichtet zu werden.

Die Offiziere eilen vollbeschäftigt durch die Abteilungen. Telegramme kommen an und ihr Inhalt hat meistens eine Korrektur der verschiedenen Leithefte zur Folge. Befehle werden am Telephon entgegengenommen und weitergegeben. Truppen haben ihren Standort gewechselt. Die Bundzettel müssen ersetzt und die Sackflaggen-Aufschriften abgeändert werden. Neue Abteilungen hat man aufgeboden, ein neues Fach muß etikettiert werden. Sie müssen fortwährend organisieren, umstellen, neueinteilen.



Einsame Waldweihnacht (Zeichnung von Fr. Traffelet).
Noël solitaire dans la forêt (Dessin de Fr. Traffelet).
Solitudine natalizia nella foresta (Disegno di Fr. Traffelet).

Ein Mann meldet sich krank. Krank während der Weihnachtszeit. Woher Ersatz nehmen, es ist keiner da, die Zivilpost kann keine Leute abgeben. Es muß sonst gehen, man wird länger arbeiten müssen, man reißt sich noch mehr zusammen. Dienst ist Dienst. Und unsere Arbeit ist Dienst am Kameraden, der irgendwo in der Schweiz in Nacht und Kälte, der Unbill der Witterung ausgesetzt, sich darauf freut, in der Ruhezeit auf seinem Strohlager einen Brief zu lesen oder in einer ungestörten Ecke ein Päcklein zu öffnen.

So geht es weiter, die Briefe verschwinden in den vorgeschriebenen Fächern. Unten sind die Füsilier, die Kanoniere und die leichten Infanteriewaffen. Neben den einfachen Territorial- und Grenzwachtruppen befinden sich gerade die Fächer für die höhern Staboffiziere. Respektlos lümmeln die Briefe und Karten neben den streng amtlichen und militärisch grauen Umschlägen der Höhern von nebenan. Aber wehe, wenn sich einer in voreiliger Weise verirren sollte!

Weiter oben kommen dann die Schulen, Sanitätsanstalten und so weiter, bis kurz unter dem Rand sich die berganstrebenden Säumer befinden und über diesen als Abschluß und wie als Symbol das Ganze überflügelnd, die Flieger.

Die Nachtschicht ist zu Ende. Als wir im Morgenrauen auf die frisch verschneite Straße treten, da blenden uns zwei Scheinwerfer mit ihrem grellen Licht.

Es ist ein Feldpostcamion, der bei uns Sendungen abholt für Truppen, die sich in der Nähe der Stadt befinden und mit dem Auto schneller bedient werden können, als

mit der Bahn. Die beiden Fahrer steigen aus. Sie sind feldtüchtig ausgerüstet und bewaffnet.

«Brrrrr — brrr — ein Hundewetter», meint der eine und reibt sich die Hände.

«Aber erst die andern, die draußen sind, das sind arme Teufel», sagt der zweite und spuckt in weitem Bogen in den Schnee.

Dann sind ihre Silhouetten noch einen Augenblick im Licht der geöffneten Tür sichtbar und schon ist alles wieder in Dunkel gehüllt.

Jetzt holen sie die Säcke, welche dann an die Feldpostordnanz verteilt werden und von diesen wiederum nach dem Hauptverlesen oder während des Essens an die glücklichen Empfänger ausgehändigt werden. Die Ordnanz mit dem schwarzen Hörnlein auf dem Aermel darf dann die Früchte unserer Vorarbeit genießen und für einen kurzen Moment in ein Paar glänzende Augen sehen oder zwei Hände, die liebevoll ein Päcklein umschließen.

★

Wir aber gehen unsern Weg, um uns auszuruhen für die nächste Nacht. Weihnachtsgedanken haben wir keine, wir sind ausgepumpt und todmüde. Nur etwas ist in uns noch wach, ein leiser Wunsch, der nicht einschlafen will, weil wir zu oft an ihn denken. Es ist der Wunsch, daß wir alle jenen Tag erleben könnten, an dem es heißen wird:

«Feldpost, Achtung — Steht! — Abtreten!»

Wir brauchen euch nicht mehr, denn es ist —

Friede auf Erden!

O. S.

Wettbewerb: Wer weiß den besten Soldatenwitz?

Der «Schweizer Soldat» weiß aus Erfahrung, daß in jeder Kompanie, Schwadron oder Batterie mindestens ein Witzbold sein Wesen treibt, und es dünkt ihn schade, daß so viele gute Witze, die im Lauf der Tage geschehen oder gemacht werden, der Vergessenheit anheimfallen. Andererseits wäre es für manchen Soldaten eine nützliche schriftliche Übung, wenn er versuchen würde, Witze und Anekdoten aufzuzeichnen, die auch Angehörige anderer Einheiten interessieren und zum Lachen reizen könnten. Es kommen selbstverständlich nur druckfähige Witze in Betracht. Um in den Besitz solcher Histörchen und Sprüche zu gelangen, veranstaltet die Redaktion des «Schweizer Soldaten» einen

Witz- und Anekdoten-Wettbewerb

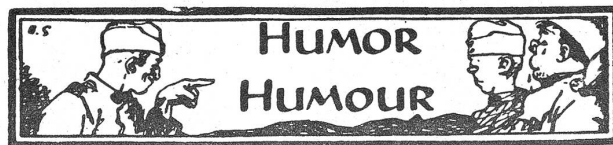
nach folgenden Grundsätzen:

1. Teilnahmeberechtigt ist jeder wehrpflichtige Schweizer in und außer Dienst.
2. Einsendungen sind, mit Namen und Einteilung des Verfassers versehen, bis zum 31. Dezember 1939 an die Redaktion «Schweizer-Soldat», Postfach 2821, Zürich-Hbf. zu richten.
3. Die Einsender verpflichten sich, nur solche Geschehnisse und Witze mitzuteilen, die sie selbst erlebt haben — bloß irgendwo gelesene oder gar abgeschriebene Witze zählen nicht.
4. Die Redaktion «Schweizer Soldat» entscheidet end-

gültig als Preisgericht über die Zuerkennung der Preise.

5. Preise. Es werden ausgesetzt: ein **1. Preis von Franken 25.—**, ein **2. Preis von Fr. 15.—**, 6 dritte Preise von Fr. 5.—.
6. Die Preise werden den einzelnen Einsendungen zugesprochen. Wer eine ganze Reihe von Anekdoten oder Witzen einsendet, kann also mehr als einen Preis gewinnen.
7. Die Liste der Preisträger wird in einer Januar-Nummer unserer Zeitung veröffentlicht. Unmittelbar darauf kommen die Preise zur Auszahlung.
8. Der «Schweizer Soldat» erwirbt mit der Zusprechung von Preisen das alleinige Abdrucksrecht für die betreffenden Einsendungen. Es steht der Redaktion frei, auch nicht prämierte Einsendungen zu erwerben und abzudrucken.

Redaktion «Schweizer Soldat».



Aus der Rekrutenprüfung. Vorgesetzter: «Heit er o Patriotismus?» Erster Rekrut: «I nid, aber d'r Vater isch em e chli ungerworfe.» Zweiter Rekrut: «Früecher han i dra g'litte, aber i ha d'rfür 'ta.» Vorgesetzter: «Was heit'r d'rgäge 'bruucht?» Zweiter Rekrut: «Gsaubet han i!»